Untersuchung einer an sich klaren und vom gesunden Menschenverstand längst entschiedenen Sache so viel Zeit und Mühe verschwenden.

Das Begräbniß des Herzogs von Leuchtenberg hat am Sonnabend mit großer Feierlichkeit stattgefunden. Vier **französische** Regimenter Infanterie, ein Regiment Artillerie und ein Regiment Kavallerie erwiesen die militärischen Ehren. Unmittelbar hinter dem Leichenwagen gingen Unteroffiziere aus dem Militärstaat des Präsidenten Carnot. Es folgten dann die beiden Söhne des Verstorbenen, die Mitglieder der russischen Botschaft, Minister Ribot und Kammerpräsident Floquet, sowie Mitglieder des diplomatischen Korps, Senatoren und Deputirte. Der Sarg wurde zeitweilig in den Gewölben der russischen Kirche beigesetzt. In dem Augenblicke, wo der Leichenzug bei der Kirche anlangte, verhaftete die Polizei einen Menschen, den sie für einen Nihilisten hielt. Derselbe wurde aber sofort nach Feststellung seiner Persönlichkeit wieder freigelassen. Unter den Kränzen auf dem Leichenwagen befand sich ein solcher von Stiefmütterchen und Rosen mit Bändern in den französischen und russischen Farben. Derselbe war von dem Präsidenten Carnot und der französischen Regierung gewidmet. Mehrere Diplomaten, darunter die Botschafter Italiens, Oesterreich-Ungarns und Englands, nahmen an der Leichenfeier nicht Theil, weil der Minister des Aeußeren Ribot das diplomatische Korps nicht dazu eingeladen habe. Die Zeitungen „France“ und „Paris“ berichten über einen Zwischenfall bei der Leichenfeier des Herzogs von Leuchtenberg. Darnach habe Prinz Wilhelm von Baden, der preußische Generalsuniform getragen, seinen ihm in dem Zuge vorbehaltenen Platz nicht eingenommen, sondern sei, um feindseligen Kundgebungen vorzubeugen, in einem Wagen gefolgt. Das Gerücht über die Anwesenheit des Prinzen Wilhelm von Baden bei der Trauerfeier ist jedoch gänzlich unwahr, der Prinz ist schon am 8. abgereist.

Ein Bayer, Namens Lind, Reserveoffizier der deutschen Armee, eröffnete in Toulouse im vergangenen Monat eine große Spezereiwaarenhandlung. Um seine Abstammung zu verheimlichen, nahm er einen französischen Geschäftsführer und französisches Personal. Am letzten Mittwoch jedoch stellte Lind einen Deutschen, der direkt aus Straßburg kam, seinen Leuten vor. Es war zur Speisestunde. Alle Angestellten weigerten sich, mit dem Deutschen an einem Tische zu essen. Der Geschäftsführer und die 13 Angestellten zogen sich zurück und durchliefen am Morgen darauf die Hauptstraßen von Toulouse. Eine große Volksmenge schloß sich ihnen an, machte dann vor dem Geschäftslokal Linds Halt und brüllte unter Absingen der Marseillaise: Nieder mit den Preußen! Die Polizei hatte große Mühe, die Menge zu zerstreuen. — Aus Madrid wurde telegraphisch gemeldet: Padlewski, der Mörder des Generals Seliverstoff sei in Olot (Katalonien) verhaftet worden. Die in Olot verhaftete Persönlichkeit ist jedoch nicht Padlewski sondern man hat es mit einem Geisteskranken zu thun, welcher behauptet, den General Seliverstoff ermordet zu haben. — Das Schwurgericht des Departements Var verurtheilte in dem Skandalprozesse gegen den Maire Fouroux und dessen Mitangeklagte die Hebamme Laure zu drei Jahren, Frau Jonquières zu 2 und Frau Audibert zu eineinhalb Jahren Gefängniß. Der frühere Maire von Toulon wurde zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. — Nach einer Meldung aus New-York wurden daselbst die Agenten eines Pariser Handschuh-Exporthauses wegen unzureichender Werthangabe eines Postens Handschuhe zu 36 000 Franks Uebertaxe verurtheilt.

Aus Paris, 8. Januar schreibt man der „Voss. Zeit.“: Das muß man den Franzosen nachsagen: in Geldsachen hört zwar auch bei ihnen die Gemüthlichkeit, aber keineswegs die Vaterlandsliebe auf. Alle Welt bereitet sich auf den 10. Januar vor, an welchem die neue Anleihe von 869 Millionen zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt wird, und macht Anstrengungen, damit der französische Staatskredit einen ungeheueren Triumph feiere. Das Schuldenmachen ist ja leider im Allgemeinen fröhlicher als das Schuldenbezahlen, aber das hat man doch noch kaum erlebt, — selbst nicht in den flottesten Studentenkreisen, — daß man die Durchführung eines großen Pumps als eine Art Volksfest feiert. Hier schickt man sich an, den übermorgigen Tag als förmliches Nationalfest zu begehen. Daß die Zeitungen das große Ereigniß schon seit einer Woche rhapsodisch behandeln, braucht nicht Wunder zu nehmen; sie haben die triftigsten Gründe dafür, und der Finanzminister hat sich von den Kammern nicht ohne Absicht einige Millionen für die Kosten der Anleihe bewilligen lassen. Auch daß die großen Geldanstalten ihre Zurüstungen treffen und seit dem Ende des vergangenen Monats alle ihre Baarmittel zusammenhalten, um sie übermorgen auf einmal an die Schalter der Staatskasse zu tragen, ist verständlich, da es für sie eine werthvolle Reklame ist, wenn sie in den selbstverständlich ausposaunten Listen der Zeichner mit einem möglichst gewaltigen Betrage vorkommen. Aber auch die Menge, die sich gar keinen persönlichen Vortheil davon verspricht, macht Alles zu Geld, was nur irgend ohne Verlust verkauft werden kann, um den Betrag der Zeichnungen zu schwellen. Ich sage, daß die Menge sich keinen Vortheil davon verspricht, denn von einem nennenswerthen Gewinn kann bei der Zeichnung nicht die Rede sein. Der einzelne kleine Zeichner wird sicher nicht mehr als 15 bis 18 Fr. Rente erhalten, auf die er beim heutigen Preise der Prämie (90 Centimes) $4_{,50}$ Fr. bis $5_{,40}$ Fr. gewinnen kann. Dafür wird er aber voraussichtlich einen halben Tag lang oder länger in der bittern Kälte „queue machen“ und mindestens 1000 bis 1500 Fr. bis zur Auftheilung der Anleihe festlegen müssen. Das lohnt nicht, sich Erkältungen auszusetzen und vierzehn Tage lang auf die freie Verfügung über sein Baargeld zu verzichten. Man wird denn auch nicht zeichnen, um ein Geschäft zu machen, sondern um Frankreichs finanziellen Ruhm zu mehren. Nach den bescheidensten Schätzungen wird die Anleihe zehn Mal, nach anderen fünfzehn, zwanzig, ja dreißig Mal überzeichnet werden und jeder Franzose freut sich schon heute darauf, wie Europa staunen und von Neid erfaßt sein wird, wenn es vernimmt, daß das französische Volk, als sein Finanzminister von ihm 869 Millionen verlangt, ihm zehn, fünfzehn, zwanzig Milliarden anbot. „Wie stehen wir da!“ werden die Franzosen dann sagen und ihre erdrückende Steuerbürde in ihrem stolzen Selbstgefühle leichter und williger tragen als vorher.

Ob die **Spanier** mit dem seiner Zeit von ihnen bejubelten Schiedsspruche im Karolinenstreit noch immer zufrieden sind, erscheint im Hinblick auf die letzten Unruhen sehr zweifelhaft. Diese Unruhen hatten ihre Ursache darin, daß die Spanier den Eingeborenen größere Steuern auferlegen wollten. Die betrunkenen spanischen Truppen haben den Kampf provozirt. Admiral Belknap hat den Vereinigten Staaten-Kreuzer „Alliance“ zum Schutze der Missionäre hingesandt. Der Handel der Karolinen-Inseln stockt völlig, die Eingeborenen drohen mit der Abschlachtung aller Spanier und Amerikaner. Ein großer Haufe von Wilden wurde bei ihrem Angriff auf die spanischen Truppen von den Gatling-Kanonen der Spanier dezimirt.

Die auch in **England** andauernde strenge Kälte hat in London in verschiedenen Gewerben eine Arbeitsstörung verursacht. In Folge dessen hat sich die Zahl der Beschäftigungslosen in London in letzter Zeit stark vermehrt und es ist der Versuch gemacht worden, die großen, von verhängnißvollen Folgen begleitet gewesenen Straßenkundgebungen früherer Jahre zu erneuern. Der Versuch ist jedoch gescheitert, wie aus folgender Meldung erhellt: Am 9. versuchten die Arbeitslosen in verschiedenen Theilen Londons unter sozialistischer Führung Versammlungen abzuhalten, wurden aber daran von der Polizei verhindert. Die Führer ermahnten die Arbeiter, Krämer- und Bäckerläden nicht zu plündern, sondern vom Londoner Grafschaftsrath Arbeit zu fordern. Starke Schutzmannschaften zerstreuten die Gruppen der Arbeitslosen.

Die Boulogner Berathungen zwischen Mitgliedern der irischen Partei streifen allmählich an's Possenhafte. Da ist ein beständiges Hin- und Herreisen, und immer neue Mitglieder werden zur Berathung herangezogen, ohne daß man zu einem greifbaren Ziele gelangt. Mehr und mehr kommt daher die Ansicht zum Durchbruch, daß Parnell abermals sein schnödes Spiel treibt, und daß die McCarthyaner schließlich die Gefoppten sein werden. Die Rückwirkung auf die englischen Liberalen kann dann nicht ausbleiben, und man ist in diesen Kreisen ernstlich beunruhigt. Die „Daily News“ warnt die irische Partei, die eben erst beseitigte Diktatur Parnell's in einer andern Gestalt wieder aufzurichten, denn das würde das Vertrauen des englischen Volkes erschüttern und den Eifer desselben für irische Homerule abkühlen. Justin McCarthy ist am 8. Abends, begleitet von Sexton und Condon, in Boulogne angekommen, um mit O'Brien zu berathen. Dem Vernehmen nach ist er durchaus nicht geneigt, die Führerschaft zu Gunsten O'Briens freiwillig niederzulegen. Dillon wurde ebenfalls nach Boulogne berufen, und nach einer New-Yorker Drahtmeldung hat er bereits auf einem Dampfer seine Reise nach Frankreich angetreten. Er soll, wie er einem ihn ausforschenden Vertreter der Presse anvertraute, gewisse Schwierigkeiten lösen, welche während der Besprechung zwischen O'Brien und Parnell entstanden sind. Das Ende aller dieser Verhandlungen und Berathungen, welche von Parnell augenscheinlich nur eingefädelt wurden, um Zeit zu gewinnen, läßt sich noch nicht absehen. Bei seiner Abreise von Dublin nach Limerick hielt Parnell eine Ansprache an die versammelte Volksmenge, wobei er aber blos andeutete, daß er gegebenen Falls von der Führerschaft zurücktreten würde, wenn die Unterhandlungen zwischen O'Brien und McCarthy in Boulogne zum erwünschten Ziele führen. Gladstone scheint sich der Ansicht hinzuneigen, daß Parnell doch zurücktreten werde, da er die Homerule nicht fallen läßt. Man meldet darüber: „Zwischen O'Brien und McCarthy fand am 10., wie aus Boulogne gemeldet wird, eine sehr lebhafte Unterredung statt. Parnell hielt vor seiner Abreise nach Limerick im Bahnhofe zu Dublin an eine große Menschenmenge eine bedeutsame Ansprache, aus der gefolgert werden darf, daß sein Rücktritt nächster Zeit erwartet werden mag. Gladstone richtete ein Schreiben an den liberalen Kandidaten für Hartlepool, Christopher Furneß, welches eine Art von liberalem Wahlmanifest bildet. Er sagt, die irische parlamentarische Partei hat sich, indem sie der Führerschaft Parnells ein Ende setzte, gereinigt und uns vorbereitet, gelassen nach wie vor die Pflicht zu erfüllen, das Prinzip ungleicher Gesetze, sowie das gehässige Zwangssystem, welche die gegenwärtige Regierung und das Parlament nicht gegen Verbrechen, sondern gegen eine nicht verbrecherische Verbindung zu einem

---

Um Millionen.

Von **A. K. Green.**

[11. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Das verzogene Mädchen sah in diesem Augenblick so hochmüthig aus, daß der schlaue alte Polizist an dem Gelingen seines Vorhabens zu zweifeln begann. Für ihn war jedoch ein solcher Auftritt nichts Neues.“

„Ich schwieg, weil ich Ihren Unwillen fürchtete,“ sagte er mit seiner gewohnten Milde. „Von jenem Herrn habe ich auch keine Botschaft an Sie, wohl aber hätte ich eine, die für ihn bestimmt ist. Wenn er Sie wieder besucht — was wohl möglich ist — fragen Sie ihn, bitte, wie vielen jungen Damen, welche Rogers heißen, er neuerdings den Hof gemacht hat? — Wenn ihn das nicht erschüttert, so fragen Sie ihn weiter, wie viele um seinetwillen noch auf die Polizei kommen sollen, ehe er selbst dahin abgeführt wird?“

„Was wollen Sie damit sagen?“ rief sie erbleichend — er hatte sie in Furcht setzen, ihr Interesse erregen wollen und lächelte heimlich, daß es ihm so gut gelungen war — „ich verstehe Sie nicht; auf die Polizei? — Sie sind doch nicht etwa ein Polizeibeamter?“

„Sie haben es errathen, Fräulein Rogers, ich bin Geheimpolizist. Aber das braucht Sie nicht zu erschrecken, denn meine Erfahrungen haben mich weder hart noch grausam gemacht. Der Herr, von dem Sie reden, ist ein Schurke. Ich bin gekommen, um Ihnen klar zu machen, daß Sie nur mit knapper Noth einem Menschen entronnen sind, der weder Ehre noch Achtung verdient.“

„Was sagen Sie?“ rief sie mit bleichen Lippen im Ton verletzten Stolzes. „Ein Schurke? — Das muß ein Irrthum sein. Ich bin zwar erst siebzehn Jahre alt, aber so lasse ich mich nicht täuschen. Das Ganze beruht auf einem Mißverständniß; wir sprechen von zwei völlig verschiedenen Menschen.“

„Das läßt sich ja leicht entscheiden“, sagte er, „wie heißt der Herr, den Sie meinen?“

„Ich möchte lieber keinen Namen nennen.“

Er sah ihr nicht ins Gesicht, er sah ja nie Jemand an, aber — sein Auge hatte einen besonderen Ausdruck während er auf das Tintenfaß blickte, das vor ihm stand.

„Sehr wohl, nennen wir keinen Namen,“ versetzte er, „wir können auch auf andere Weise hinter die Wahrheit kommen.“ Er zog ein Papier aus der Tasche, entfaltete es langsam, legte es auf sein Knie, setzte die Brille auf und sagte bedächtig: „Ich werde Ihnen die Personalbeschreibung eines Herrn vorlesen, nicht etwa desjenigen, in welchen Sie so großes Vertrauen setzen, sondern eines andern, der noch vor Kurzem ein junges Mädchen umschwärmt hat, das Ihre Namensschwester ist.“ Er nahm das Papier zur Hand und las die folgenden Worte:

„Leute, welche den Herrn gesehen haben, beschreiben ihn als einen schönen Mann, groß, gutgewachsen, höflich in seinen Manieren und von angenehmem Wesen. Seine Gesichtsfarbe ist ziemlich hell, Haar und Bart dunkel und er hat graue Augen. Offenbar gehört er den besseren Ständen an. In Blick und Haltung spricht sich bei ihm eine außerordentliche Willenskraft, große Festigkeit und Entschlossenheit aus.“

Der Polizist faltete das Papier zusammen und legte es auf den Tisch; Fräulein Rogers erröthete tief. „Dieser Herr,“ fuhr Gryce fort, „hat das junge Mädchen, von dem ich sprach, auf Schritt und Tritt verfolgt. Haben Sie vielleicht Jemand gesehen, der ihm gleicht? Das Fräulein selbst ist seitdem an einem bösartigen Fieber gestorben, die Beschreibung stammt daher nicht von ihr selbst, sondern von ihren Angehörigen.“

Das Mädchen bebte an allen Gliedern, doch schwieg sie und ließ beschämt den Kopf hängen.

„Ich habe noch eine andere Beschreibung,“ fuhr der Polizist fort; „sie bezieht sich auf einen Herrn, der kürzlich ein junges, hübsches und anständiges Fabrikmädchen, das ebenfalls Ihren Namen trägt, verfolgt hat. Personen, welche ihn gesehen haben, beschreiben ihn als groß, hübsch, von angenehmem Wesen, etwa dreißig Jahre alt, von heller Gesichtsfarbe, mit dunklem Haar, großem Bart und grauen Augen. Ist Ihnen ein solcher Mann vorgekommen?“

„Das ist ja schrecklich — und der Mensch stellt nur Mädchen nach, die Rogers heißen?“

„Nicht Rogers allein, sondern auch Jenny heißen sie alle.“

„Es ist völlig unglaublich. Sie wollen mich erschrecken oder sich über mich lustig machen, indem Sie mir Märchen erzählen.“

„Was ich sage, ist vollkommen wahr. Auch das junge Fabrikmädchen ist seitdem in Folge übergroßer Aufregung gestorben.“

„Wie entsetzlich! In welcher Gefahr habe ich geschwebt. O, wo ist mein Vormund — ich will nach Hause, fort aus diesem schrecklichen New-York, das so voll Betrug, Schande und Elend ist.“

Sie war in so heftige Erregung gerathen, daß der Polizist sich beeilte, sie zu beruhigen.

„Ihr Vormund wird gewiß der Erste sein, welcher auf Ihrer Rückkehr besteht, sobald er erfährt, daß Ihnen Gefahr droht. Wenn Sie mir mittheilen wollten, was sich zwischen jenem Menschen und Ihnen zugetragen hat, könnte ich —“

„Es war fast nichts und ich begreife mich selbst nicht, daß ich so thöricht sein konnte, in die Zusammenkunft zu willigen, nur weil ich seine Erscheinung anziehend fand und seine scheinbare Bewunderung mir schmeichelte. Ich verachte mich selbst und ihn hasse ich so, daß —“

„Daß Sie ihm jede Strafe gönnten, nicht wahr Fräulein Rogers?“

„Ich gäbe viele hundert Dollars darum, wenn —“

„Das ist nicht nöthig. Schenken Sie mir nur Ihr Vertrauen, ich werde diskret sein und nur die Thatsachen benützen, die zu seiner Festnehmung führen können.“

„Wenn es das ist, was Sie von mir wollen, so bin ich gern bereit —“ sie stockte plötzlich und rang die Hände vor Verwirrung und Scham. „O, was für ein Gerede wird es geben — und Sie sprachen von der Polizei — ich werde doch nicht dahin gehen müssen — ich stürbe vor Angst. Mein Vormund —“

„Denken Sie jetzt nicht daran. Wir werden Ihr öffentliches Zeugniß kaum brauchen. Alles, was wir für jetzt verlangen, ist ein kurzer Bericht über das, was zwischen Ihnen und dem geheimnißvollen Unbekannten während Ihrer Abwesenheit von der Schule vorgegangen ist. Hat die Zusammenkunft stattgefunden? Trafen Sie ihn an dem verabredeten Ort; denn ich vermuthe, er hat Sie gebeten, ihm eine Unterredung zu bewilligen?“

„Ja, ja, aber gottlob war er nicht da. Ich ging nach Jersey-City — nie zuvor war ich allein auf der Straße gewesen. Er hatte mir einen Brief geschrieben. Sie sollen ihn lesen, ich will nichts mehr geheim halten. Sie sehen so gut aus; ich habe Vertrauen zu Ihnen, obgleich Sie ein Polizist sind. Hier ist der Brief, er kam gestern mit der Post. Wie ewig lange scheint das schon her!“

Gryce's Augen funkelten vor Freude. Er erreichte die Erfüllung seiner Wünsche mit weniger Schwierigkeiten als er erwartet hatte.

„Anfangs war mir der Herr nur von Zeit zu Zeit auf der Straße begegnet, hat mich aber jedesmal mit Blicken angesehen, die ich mir nur auf eine Art erklären konnte; daher war ich nicht überrascht als ich von ihm diesen Brief empfing, so abscheulich er mir auch jetzt erscheint.“

Der Polizist hatte unterdessen den gefühlvollen Herzenserguß gelesen, er lautete:

„Schönes und angebetetes Fräulein Rogers!

Darf ein Unglücklicher, dem es nicht erlaubt ist, die verzauberten Räume zu betreten, die Sie für jetzt gefangen halten, das Schicksal anklagen, das ihm solchen Zwang auferlegt? — Ich habe Sie gesehen und kann nicht schweigen. Seit ich Ihren Namen kenne, ist er der Leitstern meines Lebens geworden. Verschmähen Sie meine Huldigung nicht, obgleich ich sie Ihnen nur verstohlen bringen kann. Glauben Sie an die Ergebenheit des Mannes, der, wenn auch aus Ihrer Nähe verbannt, doch schwört, kein anderes Weib zu verehren, so lange er noch auf Sie hoffen darf.

„Aber soll ich ewig in Dunkelheit leben und nie das grausame Schweigen brechen, das zwischen uns herrscht? Ich habe Sie zum Schutzengel meines Lebens erkoren. Darf ich auf kein Wort, auf keinen Blick hoffen, den die Gegenwart Anderer nicht vergiftet? Wenn mir das Schicksal günstig ist und Ihr Herz meine Gluth versteht, dann erinnern Sie sich daran, daß ich mich drei Tage lang zwischen zwölf und eins am Bahnhof in Jersey-City befinden werde. Sollten Sie dort vorbeigehen, so seien Sie sicher, daß zwei Augen Ihnen mit der Ergebenheit folgen werden, wie sie ein Heiliger für seinen Schutzengel empfindet.

„Ich fürchte nicht, daß Sie in Zweifel sein können, wer der Schreiber dieser Zeilen ist. Haben nicht unsere Augen von Liebe gesprochen, so oft unsere Blicke sich trafen?“

(Fortsetzung folgt.)